

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 4

Artikel: Wasserleitungen am Lötschberg

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

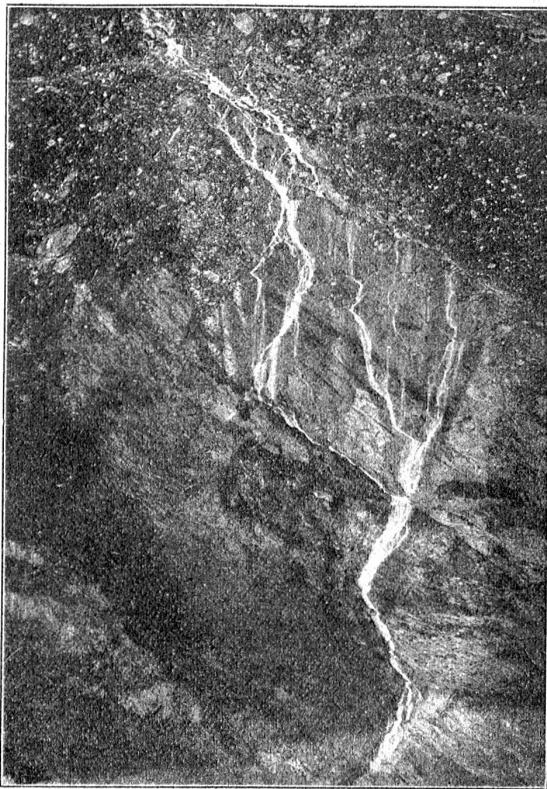
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heben braucht, um seine Anbeter auf die Knie zu zwingen, und mit dem lässig tupsenden Finger auf der Hand eines Liebenden lebensgefährliche Starkströme entfesselt. Recht



Rotbach im Baltschiedertal.

verführerisch und betörend malte er es, um sich nachher um so ausgiebiger an der Schilderung zukünftiger Altershälflichkeit weiden zu können. Denn er wollte es ganz gemächlich die Treppe hinaufsteigen lassen, bis hoch hinauf ins Greisenalter, und es auf jeder Stufe unbarmherzig dem schadenfrohen Gespötte preisgeben: als betrogene Braut, die in der Hochzeitsnacht erfahren muß, daß sie sich mit einem brutalen Lüstling verheiratet hat, und nun die Augen nicht mehr auffüllen mag vor Ekel und Scham; als Weib, mit unsörmlichem, fruchtbeschwertem Leib; als abgearbeitete Mutter, frühzeitig gealtert, angegriffen vom Wachen an Krankenbetten, vom Weinen an Kindersärgen; als Greisin, zusammengezunken, bußlig, runzlig, häßlich — das sollte seine Rache und sein Triumph sein. Aber er hatte seine Kraft überschätzt. Es blieb beim Altarbildchen des jungen Mädchens. Seine Hand wurde lahm, die Pinsel sträubten sich, die Farben streikten, als er Röslis Verhältnis malen wollte. Nein, ewig ist sie, sprach das Bild, immer wird ihre Schönheit leuchten und die Menschen erfreuen; das Alter wird keine Macht über sie haben. So zeugte das Werk gegen den Meister, sie war stärker als er, das altbewährte Rezept konnte nicht helfen.

(Fortschung folgt.)

Spruch.

Du denkst, guter Freund: Ich bin allein! Aber es wohnt in deiner Brust ein Wesen, das jede deiner Taten prüft, deine Güte und Schlechtigkeit kennt.
Indisch.

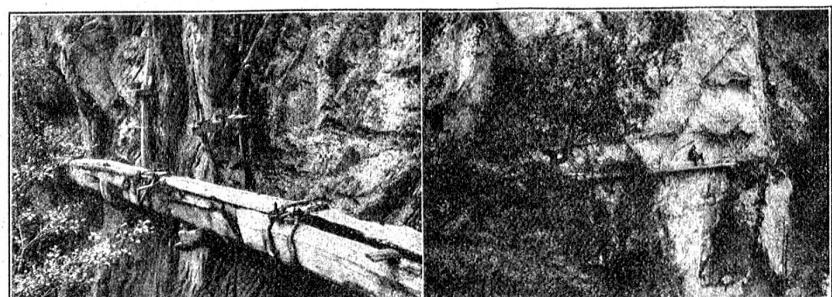
Wasserleitungen am Lötschberg.

Wenn man mit der Lötschbergbahn nach Brig fährt, und den Blick nicht beständig den Felsen längs der italienischen Grenze zukehrt, so erblickt man nicht selten ganz in der Nähe des Bahnkörpers jene merkwürdigen Wasserkanäle, von denen wir in Sagen und Romanen etwa gelesen haben. In ziemlich rasantem Laufe schiebt schäumend milchweises Wasser den Hängen entlang, oft in mehreren Leitungen gestaffelt übereinander. Doch der Eisenbahnzug fährt zu rasch, als daß man die Leitungen längere Zeit beobachten und verfolgen könnte, die Bilder, die vor dem entzückten Auge auftauchen, sind zu mannigfaltig, als daß einen Herkunft und Schicksal der Wässlein lange beschäftigen könnten.

So einer eine Reise auf den Simplon unternimmt, kommen ihm die Kanäle am Lötschberg erst wieder in den Sinn, wenn er oberhalb Brig die Abkürzung nach der alten Römerstraße unter die Füße nimmt und er aus dem tief unten rauschenden Tale der Saltine von neuem die eigenartigen Gräben erblickt, oder wenn er einen langgewachsenen Brigerberger mit der Uhr axt und dem Staublech die schmalen Weglein längs der Leitungen gehen sieht. Nun ist er bei seiner Wiese angelangt. Mit der Axt schlägt er einige Erdschollen und Grasbüschel weg, dann haut er mit einem wuchtigen Schlage das Staublech ins Bächlein. Gemütlich an seiner Pfeife oder an der schwarzen Montherer saugend, schaut er nun den über die Ufer tretenden Wässern zu, welche die Wiese berieseln und unterher wieder gesaft werden, wenn sie der trockne Boden nicht vollständig aufgesogen hat. Nach einiger Zeit geht er ein paar Schritte weiter, um einen anderen Teil seiner Wiese zu wässern.

Läßt sich der Wanderer mit dem Walliser in ein Gespräch ein, so vernimmt er, (falls der Bursche nicht allzusehr vom Dörfligeist besessen ist) daß die Leute am Lötschberg viel die längeren und viel die sehenswürdigeren Wasserleitungen besitzen. Und vielleicht nimmt er sich vor, auf der Heimreise in Außerberg einen Tag zu verweilen und einer der Leitungen nachzugehen und den zahllosen sagenhaften Erzählungen zu lauschen, welche die Außerberger von ihren „Chänzügen“, vom verlorenen Brunnen, vom „Leid Egg“ in Chummerschbrand“, vom „Niw Werch“ und vom „hibsch Meisji“ zu berichten wissen, wenn er sie nicht durch ungeschicktes Fragen oder Hervorkehren seiner städtischen „Bildung“ mißtrauisch macht und vor den Kopf stößt.

Das mittlere Wallis ist eine der trockensten und regenarmsten Gegenden der Schweiz. Besonders gilt das für die Strecke von Leuk bis Brig, wo während des Sommers der Tau unbekannt ist und während des Herbstanfangs nur sehr selten Nebel und Regen den Boden feuchten. Die Gebirgsketten zu beiden Seiten des Tales „ziehen die Wolken an“, wie das Volk sagt. Häufig regnet es im Lötschental oder in Leukerbad und Belalp, im Haupttale aber ist der Himmel klar. Die Höhe flimmert über Hängen und Felsen, und am Abend bläst ein empfindlich kalter Zugwind.



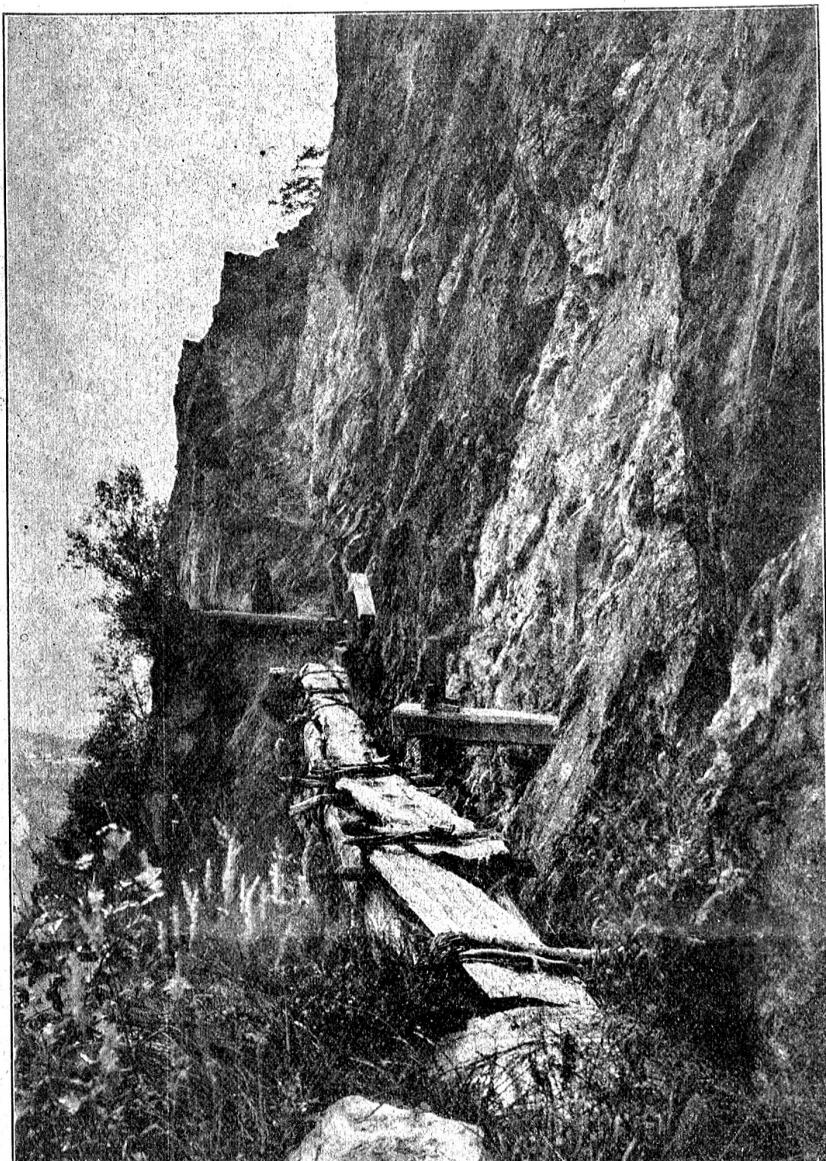
Z'Gibadol unter den Toddlüthen und z'Leid Egg im Chummerschbrand (taleinwärts) an der Wasserleitung des Niwerch im Baltschiedertal.

Niemals würden die steilen Gefilde am äußeren Lüscherberg so vielen Menschen Beschäftigung und Nahrung bieten können, wenn der wasserlaren Natur nicht auf künstliche Weise nachgeholfen worden wäre. Im Sommer müßte alles verdorren und versengen, die spärliche Humuserde würde als Staub abrutschen, wenn sie nicht mehr vom dichten Wurzelwerk der Alpenkräuter zusammengehalten würde, und der nackte Fels trüte zutage.

Die Bergbauern sorgten deshalb von uralters her für genügende Bewässerung. Sie scheuten sich nicht, das Gletscherwasser 10 bis 14 Kilometer weit her zu leiten, oft an fast unüberwindlichen Geländehindernissen vorüber. Nicht nur finanzielle Opfer haben diese in ihrer Art ziemlich primitiven Wasserversorgungen gefordert, nicht selten verlangte der Berg seinen Tribut in menschlichem Blute. Es ist deshalb gar nicht so verwunderlich, wenn sich die Aelp' er so stark mit den Wasserzuleitungen beschäftigen, auch wenn nicht gerade daran gearbeitet werden muß. Die zahllosen Unglücksfälle beim Legen der Röhren gaben der Volksposie tausendfach Stoffe zu Sagen und „Zelleta“.

Außerberg ist für die Bewässerung der Wiesen und Äcker sowohl als auch für die Versorgung mit Trinkwasser auf die Leitungen vom Baltschiedertale her angewiesen. Im Dorfe traf man bis vor kurzem noch die „Güllen“ an, offene, gemauerte Zisternen, die für die Not hergerichtet wurden. Denn im Winter geschah es nicht selten, daß eine Lawine oder ein Erdrutsch die Zuleitungen streckenweise verschütteten zu einer Zeit, wo die Dörfler es wegen der großen Lebensgefahr nicht wagen durften, die Kanäle auszubessern. Früher soll es oft vorgekommen sein, daß aus den Güllen vorweise Eis verteilt wurde, weil nirgends mehr Wasser aufzutreiben war. Als dann die Bahn erbaut wurde, sorgte man auch für eine bessere Trinkwasserzuleitung. In vergangener Zeit soll das Dorf zwar eine reiche Quelle besessen haben. Sie entsprang oben am Grate und diente besonders den Weilern Leiggern und Raft zur Bewässerung ihres Landes. Einmal waren zwei Brüder Wasservögte, die jedes Frühjahr das Wasser zu teilen hatten. Sie stritten miteinander und erschlugen sich mit ihren Wässerbeilen. Da kam auf einmal kein Wasser mehr. Im Bietschatal aber sprudelten ebenso plötzlich aus einem Felsen zwei Wasseradern hervor wie aus Röhren. Das Volk nennt sie „die Nasenlöcher“ oder die „Schrabäche“. Trotzdem die beiden Quellen nur einige Fuß auseinander aus dem Felsen dringen, vermischen sich die Wasser nie: es sind die Anteile der feindlichen Brüder.

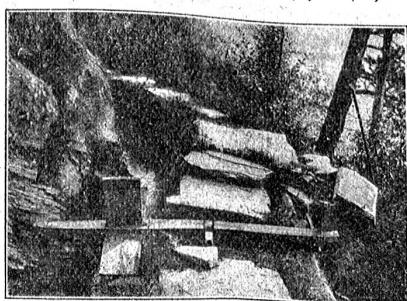
Vor mehr als tausend Jahren hatten die Außerberger das Wasser der beiden Quellen doch fassen wollen, um es ins Dorf zu führen. Aber es fielen zwölf junge Männer an der Leitung zutode, da meckten



Zeil Egg in Chummerschbrand. Wasserleitung des Niwerch im Baltschiedertal. Ansicht talauswärts.

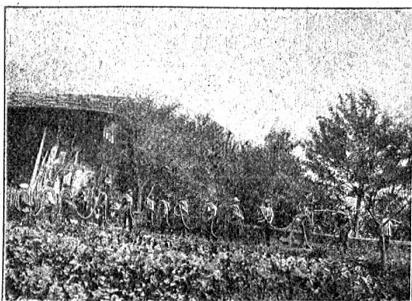
die Dörfler, daß das Werk nicht zu Ende gebracht werden konnte. Die Außerberger sandten alsdann einen der ihren zu einem Zauberkünstler nach Sitten, der sollte ihnen einen Brunnen verschaffen. Der Abgesandte erhält eine Schachtel mit dem Befehle, sie nicht eher zu öffnen, als wann er im Heimatdorf ankomme. Als aber der Gesell bis zur Leukerbrücke gekommen war, hielt er die Neugier nicht länger zurück: er öffnete den Deckel, eine Hummel flog heraus und schlüpfte in der Nähe in die Erde. Aus dem Loch stürzte eine prächtige Quelle, die jedoch den Außerbergern nichts nützte. Sie mußten das Wasser aus den Gletscherbächen beziehen.

Dort, wo der Gletscherbach gefaßt wird, ist die „Schöpf“i, ein viereckiger, aus grob geziimmerten und dicken Läden hergerichteter Kasten, an dessen Seiten Schieber (Brütschen), angebracht sind. Die Wasservögte regulieren die Schieber. Ihnen ist die Leitung und alles, was damit zusammenhängt, anvertraut. Die Leitung führt dem Berge entlang und es wird darauf gehalten, daß sich das Wasser erwärmen kann. Das mag ein Grund sein, daß man es nicht einfach durch unterirdische Röhren leitet. Das erwärmte Wasser begünstigt das Pflanzenwachstum viel mehr als das kalte. Wo die Erwärmung wegen der Kürze der Leitung nicht genügt, läuft das Wasser vor der



Wasserschiegel am Niwerch.

Verteilung auf das Kulturland zuerst in einen Weiher. Dort liegt es dann eine Zeitlang und wird temperiert. Oft führen die Leitungen an senkrechten Felsen vorüber.



Abmarsch zum „Chänilzug“.

Mit Lärchenstämmen werden Rännel gemacht. Man befestigt diese in Balkengabeln, die zuvor in die Felsen eingeschlagen werden. Macht der Fels eine starke Biegung, so wird er durchbohrt und das Wasser fließt durch einen kleinen Tunnel. An den Geröllhalden gräbt man die Leitung gefügt in den Boden ein, mehr und mehr werden an den lawinengefährdeten Stellen in den Felsen eingesprengte Leitungen hergestellt. Während des Winters sind alle Leitungen, die nicht der Trinkwasserversorgung dienen, abgestellt. Im Frühjahr muß der Wasservogt der Leitung nach und sich die notwendigen Reparaturen merken. Ein schmaler Weg führt den Gräben und Ränneln nach, oft über grobe Felsblöcke und Geröll, oft als schwankende Latte den Holzkänneln nach. Der Vogt ist genötigt, auf allen Bieren darüber zu kriechen, wenn der Felsen überhängend ist. Die notwendigen Ausbesserungen gibt der Wasservogt den Mitgliedern der Wassergemeinschaft am Sonntag nach der Messe bekannt. Sie sammeln sich um ihn und kerben mit ihren Messern ihre Arbeiten auf Arbeitstesseln, ihre Wasserrechte auf die Wassertesseln ein. Das sind etwa 4 Centimeter breite und 12 Centimeter lange geschnitzte Scheiter, oben steht das Hauszeichen, unten die Rechte oder die verrichteten Arbeiten („Kerbholz“).

Um die Holzkännel zu befestigen, besitzen die Außerberger ein 200 Meter langes und 15 Centimeter dikes Hansseil. 15–20 Mann, ein jeder mit einigen Seilringen



Der Hüter von Außerberg.

beladen, schreiten zum Dorfe hinaus, nachdem sie in der Kirche für das Gelingen des Werkes gebetet haben. Oft geht der Prior mit, um denen, die sich „erfallen“ oder die verunglücken, sofort geistliche Hilfe zuteil werden zu lassen. Der Ränkel wird oben im Walde an das Niesenseil fest-

gebunden. Zwei mutige Männer gehen „an die Wyden“. Das sind aus Weiden geflochtene Seile mit Eisenkeilen, die am vorderen Stammende eingehaftet sind. Die Zwei



Das Tesseln.

geben dem Ränkel die Richtung. Dabei sind sie von steter Lebensgefahr bedroht, besonders wenn die Stelle steil, schlüpfrig oder steinig ist. Um Felssturz werden die Wyden abgenommen. Mit Seilen läßt man den Ränkel über die Wand. Unten warten auf der unverletzten Stelle des Ränkelzuges Männer mit Haken, sie ziehen den neuen Ränkel an seine richtige Stelle und befestigen ihn dann, indem sie ihn in die Balkengabeln verstauen. Oft wird die Arbeit auch so verrichtet, daß man Leute an Seilen herunter läßt, frei in der Luft schwappend oder sich mit den Beinen an die Felswand stemmend, liegen sie ihrem gefährlichen Handwerk ob. Wenn alles gut abgelaufen ist, so wird nach vollendetem Werk ein Dankgebet verrichtet, und der Tag schließt mit einer kleinen Feier.

Damit der Wasservogt seine gefährliche Reise nicht allzuoft unternehmen muß, werden an den Leitungen oft Wasserschlegel angebracht. Ein Wasserrad bewegt einen hölzernen Hammer, der auf eine Ziegenschelle schlägt. So lange der eintönige Laut vernommen wird, weiß man, daß an der Wasserfuhr alles in Ordnung ist. Hält das Schlagen inne, so weiß der Eingeweihte gewöhnlich auch sofort, wo die Leitung schadhaft ist.

Das „Niw Werch“ (Neue Welt) forderte oben im Baltschiedertal in früheren Jahren an einer bestimmten Stelle, „s' hibsch Meisji“ geheißen, viele Blutopfer. Der Felsabsturz war überhängend und man gelangte mit den Ränneln fast nicht zu der Stelle. Da kam ein fahrender Schüler nach Außerberg, der hätte sich gerne angestiedelt. Er versprach den Dorflern, die gefährliche Stelle für alle Zeiten so in den Felsen zu hauen, daß nie mehr eine Ausbesserung nötig sei und es wegen des Meisjis in Außerberg nie mehr Witwen gebe. Dafür sollte man ihn als Bürger aufnehmen. Da jedoch die Dorflute nicht recht auf den Handel eingehen wollten, weil sie dem Fremden nicht über den Weg trauten, sollte er ihnen eine Probe seiner Kunst zeigen. Vor den Augen der Männer des Dorfes beschrie er den Felsen, um den damals die Rännel führten, mit einer Flüssigkeit. Tags nachher ging er wieder hin. Er konnte den Felsen mit einer Pfasterkelle ausheben. So weich war der Stein geworden, als ob er Butter gewesen wäre. Bald flossen die Wasser durch einen Felskanal, die Rännel wurden überflüssig. Die Männer von Außerberg aber fürchteten sich, einen Zauberer und Hexenmeister in ihr Dorfrecht aufzunehmen. Sie banden ihn und verurteilten ihn wegen Hexenwerk zum Tode. Im Blattwald sollte er gehängt werden. Als er über die Rhonebrücke kam, warf er das Fläschchen mit der Flüssigkeit ins Wasser. Da teilte sich der Fluß in zwei Arme. Die Erscheinung erschreckte die Außerberger so, daß sie den Mann nicht zu hängen wagten, sie ließen ihn seines Weges ziehen.

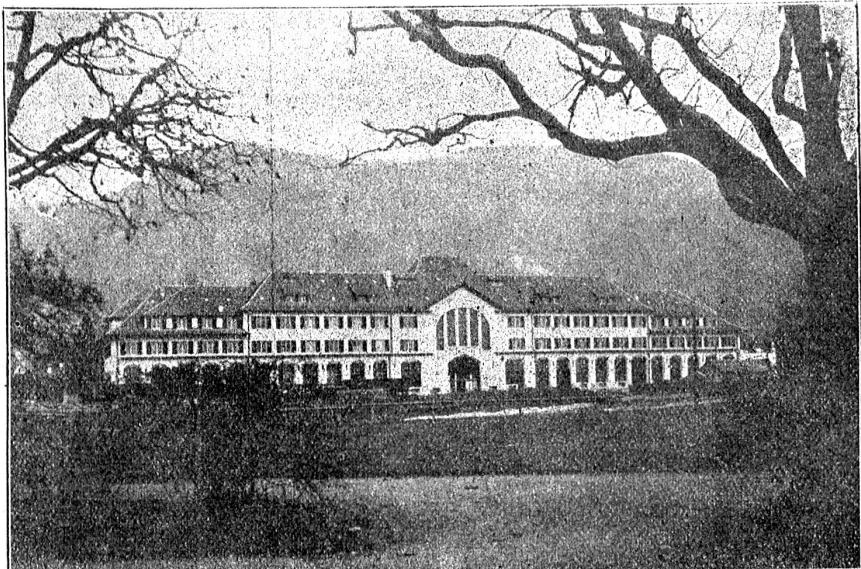
Am „leid Eggi im Chummierschbrand“ fielen immer viele Männer zutode. Dort hauste ein böswilliger Book (Seele eines Abgeschiedenen, Dämon), der die Rännel im-

mer wieder löste und in den Abgrund warf. Die Außerberger schickten darum einen Mann zum Einsiedler in der Martinschöpfe, der sollte guten Rat geben, wie man den Boozen bannen könne. Er riet, daß Ungeheuer dadurch zu vertreiben, daß man ihm eine faustgroße silberne Kugel anwerfe. Man folgte dem Rat. Der Mann, der die Kugel warf (sie kostete so viel Geld, daß jeder Bürger ein Stück Vieh dran geben mußte), traf den Boozen nicht, und schon wollten die Außerberger mit Zämmern beginnen, als sie sahen, daß der Geist durch die Lüfte der Kugel nachjagte, die tief ins Tal und von Stufe zu Stufe sprang, bis man sie nicht mehr sah. Mit ihr aber war der Booß verschwunden.

So webt das Volk Sagen um die Wasserleitungen, die eine jede ein beträchtliches Alter hat. Einzelne von ihnen werden in den Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts genannt.

Hans Bulliger.

Die Selsches stammen aus dem Berfe „Sonne habt am Bötschberg“ von dem bekannten Wallisfischer F. G. Stebler („Monographien aus den Schweizeralpen“, Bern 1914).



Der neue Zentralbahnhof in Thun.

Obenstehendes Bild zeigt uns die architektonisch sehr günstig wirkende, nach Südwesten orientierte Längsfassade des neuen Thuner Zentralbahnhofs, der nun glücklich unter Dach gekommen ist. Vor dem Gebäude liegt die an die Feutigstraße stoßende, sogenannte Belomatte, wo jetzt die Bahngleise errichtet werden, und im Hintergrunde tritt der Grüssiberg in Erscheinung. Bis das neue, längst ersehnte, und für die Sanierung der gegenwärtigen ungenügenden Bahnhofsvorhältnisse in Thun zur dringenden Notwendigkeit gewordene Verkehrsgebäude in Betrieb gesetzt werden kann, dürfte es jedoch noch einige Jahre dauern, denn die Vorarbeiten für den Bau der notwendigen neuen Gleisanlagen sind heute noch nicht beendet. Eifrig wird gegenwärtig an der Feutigstraßeunterführung, u. a. auch an der Ressellierung des Bahntreasses gegen Scherzlingen zu gearbeitet. In Thun wünschte man allerdings ein etwas schnelleres Tempo in der Förderung der Bahnhofsbauarbeiten durch die S. B. B., umso mehr da gegenwärtig die Beschäftigung der Arbeitslosen der Gemeinde viel Sorgen bereitet, und die Stadtbehörde jede Gelegenheit wahrnimmt, um Notstandsarbeiten durchzuführen, wofür hier die Bahnhofsbauten in erster Linie in Betracht fallen.

Die Errichtung eines neuen Zentralbahnhofes bildete viele Jahre hindurch den großen, die Politik der Thuner bewegenden Gedanken, der nun aber mit der Aufrichtung des Aufnahmegeräudes schon einen großen Schritt seiner Erfüllung näher gekommen ist. Der Zentralbahnhof bringt Thun große verkehrspolitische Vorteile, und einen ganz besonderen Gewinn dadurch, weil er die bisherige, sehr ungünstige Doppelprägung des Stadtbahnhofes und der Bahn- und Schiffstation Scherzlingen aus der Welt schafft. Wie eminent wichtig der neue Bahnhof für die boden- und bodenbaupolitische Entwicklung unserer Stadt ist, beweist die Tatsache, daß schon verschiedene bedeutende Geschäfte ihre Läden an der Freienhofgasse und im Oberbätz eröffnet haben; auch sind zwei Gasthäuser an der Scherzligbrücke von Bankinstituten erworben worden. Wir weisen hier noch darauf hin, daß der Alignementsplan für das neue Bahnhofsviertel die geschlossene Bauweise vorschreibt. Der Zentralbahnhof eröffnet Thun viele Perspektiven für eine gebedürftige Zukunft.

E. F. B.

Winterpracht!

Nun da du uns nach langem Sehnen vom gütigen Himmel geschenkt, warum ich dich nicht lobhingen und preisen! Genieße sie nicht nur, die weiße Herrlichkeit, du undankbares Menschenkind! Danke auch ein bisschen, daß sie uns in so reichem Maße bedacht ward!

Fast ist es zu viel des Schönen, so allein zu wandern jetzt durch die Berge, fast kannst du nicht trinken all das Sonnenlicht und fassen all den goldenen Schein und den weißen glitzrigen Reichtum!

Bei sinkender Sonne komme ich zum Bergheim. Da, welch Rosenwunder! Schöner als im Sommer die Bergrosen am Hang, leuchtet es auf, tief und rot auf dem glänzenden Schnee. Hart und scharf gemeißelt in gleißendem Carrara-Marmor steht die Nünnenenfluh da. Gleich Feuerzungen lohen die Schattenflühe in den gelbgrünen Abendhimmel. Im Westen aber in wunderbarer Vision die Greinerzerberge. Farben: königsblau, lichtgold, smaragdgrün, Farben wie sonst nur das Meer sie dir zeigt am Fels von Capri! — Warm-grüngolden die Tannen am Grat. — Und wieder sinkt die Sonne in glutroter Pracht — und wieder spannt sich eine goldene Strahlenbrücke über die Nebel im Tal — und, siehst du aus den lichten Schleiern steigen düstige Gebilde empor. Sind's die Göter, die über die Brücke reiten nach Walhall?

Lache mich nur aus, nenne mich nur einen Schwärmer. Du siehst vielleicht nichts. Aber ich sehe die Wunder in der weißen Pracht. Du spottest, ich hätte hundert Mal das schon gesagt. — Und wenn ich sie tausend Mal priere, die Berge und das weiße Land, wäre es zu viel?

Wonnentrunkne schaue ich nach Westen, wo blutrot geänderte Wolken erstehen — — und wieder fühle und erlebe ich es: es ist heilig, das weiße Land hier oben.

Der feine weiße Schnee, der mitleidig und liebenvoll eingedekkt hat Flur und Berg und Feld, er reinigt wahrlich nicht nur die Luft, daß du befreind aufatmest, er reinigt auch den armen Menschen, daß er laut aufschauchen mag!

Emil Balmer.

Die Kette der Fallenden.

Man sagte dem Ministerium Wirth voraus, daß es sich nicht länger als das französische Kabinett der Mäßigung halten werde. Nun ist Briand gestürzt, Wirth verhandelt noch mit den Parteien über das Steuerkompromiß, aber die Sozialdemokraten drohen, daß Wirth gehen werde, wenn das Zentrum nicht in die Zwangsanleihe einwillige, welche von den Sozialdemokraten als Ersatz für die Sachwertfassung vorgeschlagen wurde. Stimmen also die Zentrumsleute dem harten Vorschlag nicht zu, so werden die Mehrheitler ihr Misstrauensvotum gegen den Zentrumsmann Wirth aussprechen, selbst auf die Gefahr hin, nachher unter ein Ministerium der Rechten zu geraten und die lange gefürchteten „unabsehbaren“ Verwicklungen mit der Entente zu gewärtigen. Vor einer solchen Drohung schrecken freilich die Mehrheitler selber zurück, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dem Zentrum die Brüder zu neuen Verhandlungen abbrechen würden, auch wenn Wirth stürzen sollte.

Poincaré äußerte sich gegenüber parlamentarischen Abgeordneten, die Lage des Landes sei so ernst wie anno 14. Einigkeit tue mehr als je not, der innere Frieden sei unerlässlich zur Lösung der Aufgaben, welche das Kabinett übernehme. Auch England nimmt die Stunde ernst, aber in einem ganz andern Sinne. Lord Robert Cecil, der Kämpfer